

Robert Knapp: *Römer im Schatten der Geschichte. Gladiatoren, Prostituierte, Soldaten: Männer und Frauen im Römischen Reich. Aus dem Englischen von Ute Spengler, Stuttgart: Klett-Cotta 2012, 398 Seiten, EUR 24,95 (ISBN 978-3-608-94703-8) [englisches Original: Invisible Romans, London 2011]*

„Dieses Buch beschäftigt sich mit Menschen, die von der Geschichte vergessen wurden.“ (S. 7) Mit diesem Satz beginnt ROBERT KNAPP seine Darlegungen zu einem Thema, das er selbst recht gewöhnungsbedürftig mit dem Ausdruck „gewöhnliche Römer“ (S. 7, ähnlich u. a. S. 11, 18, 65) umschreibt. Obgleich der Verfasser unverständlicherweise darüber lamentiert, dass angeblich die Zeugnisse zu dem Sujet gering seien (vgl. S. 7), gelingt es ihm dann aber doch, immerhin ein Buch mit mehr als 350 Seiten Text dazu zu konzipieren. Dabei konzentriert sich Knapp zu Recht auf das vorhandene Quellenmaterial (vgl. auch S. 356-364), das er als Basis für seine Argumentation und Darlegung gut auswertet. Beredter Beleg hierfür sind die in deutscher Übersetzung abgedruckten, bisweilen auch längeren wörtlichen Zitate aus eben den Werken antiker Autoren, Inschriften oder Papyri. Neben seinem Hauptanliegen, den Fokus auf Menschen der römischen Antike und deren Denken der ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit zu legen, die unterhalb der Oberschicht (wie Senatoren, Ritter und Dekurionen) lebten (vgl. so S. 7, 10 und 11), möchte der Autor dem Leser eine vergnügliche Lektüre (vgl. S. 10) bereiten. In seiner Danksagung schimmert noch eine andere Intention durch: Die verstorbene Mutter Knapps hatte sich immer gewünscht, dass der Sohn ein lesbares Buch schreibe (S. 371). Diesen Wunsch – der Verfasser spricht von seiner „Sohnespflicht“ (S. 371) – hat der Autor ohne Zweifel erfüllt, nicht zuletzt vielleicht auch deshalb, weil er auf Anmerkungen – abgesehen von der Angabe der Stellen der antiken Quellen – gänzlich verzichtet. Bisweilen ist dies aber auch störend, wenn es beispielsweise darum geht, Zitate oder Meinungen aus der (Forschungs-) Literatur auf ihren genauen Fundort hin zu überprüfen respektive sie dort nachzulesen (vgl. u. a. S. 7, 97, 100, 119, 121f., 160, 195, 296, 311, 357f., besser S. 359f.). Völlig unverständlich ist aber

die Pauschalisierung hinsichtlich von Fachbüchern und ihrer Lesbarkeit. In der Auswahlbibliographie zu dem grundlegenden Buch von SARAH POMEROY über Frauen in der Antike schreibt Knapp: „Trotz wissenschaftlicher Herangehensweise ist ihre Untersuchung verständlich ...“ (S. 379).

Lobenswert an dem Buch von Knapp ist es zudem bezüglich der Quellen, dass Stimmen zu Gehör kommen, die sonst seltener zitiert werden, wie beispielsweise Fabeln, Romane oder Traumbücher, wie das von ARTEMIDOR (vgl. S. 28, 29, 30, 31f., 32 usw.). Dagegen erhält man bei der Lektüre leicht den Eindruck der Stigmatisierung der literarischen Werke der vom Verfasser so bezeichneten „Elite“ (u. a. S. 80: CATULL als „Elite-Lyriker“; S. 116: MARTIAL als „Dichter der Elite“). Dass derartige Dichter, aber auch die sich für die reichsweiten Geschehnisse interessierenden Historiker, wie TACITUS oder CASSIUS DIO, sich nicht primär auf die Probleme und Belange der unteren Bevölkerungsschichten konzentrierten, darf eigentlich nicht verwundern. Die Anliegen und Intentionen der auch allgemein aus dem Lateinunterricht bekannten antiken Literaten betrafen vor allem auch Themen, die auch für ihre Rezipienten – eben der zugegebenermaßen geringe Prozentsatz der römischen Gesellschaft, den die lesekundige Oberschicht ausmachte – von Interesse waren.¹ Ob SÜETON allerdings – gleichfalls Autor der höheren Schichten – ein Universalgelehrter war (S. 369), ist doch eher zu hinterfragen, zumal diese Apposition gewöhnlich für VARRO verwendet wird, wo sich dann aber nur „Gelehrter“ (ebenda) findet. Diese Dichotomie zwischen der „Elite“ und „dem gewöhnlichen Römer / der gewöhnlichen Römerin“ durchzieht wie ein „roter Faden“ – manchmal auch aufdringlich – das gesamte Buch. An mehreren Stellen spricht der Verfasser bezüglich der Sozialstruktur von einer „Mittelschicht“ (vgl. so S. 119, 166, 217, 299, 321, 325, 358, 363 oder 367) oder einem „Mittelstand“ (z. B. S. 13, 355), der in der römischen Gesellschaft existiert haben soll. Ob es etwas Derartiges aber überhaupt gab, wird in der Forschung zumindest kontrovers diskutiert.² Auch taucht etwas befremdlich für diese „normalen“ Römerinnen und Römer der Begriff der „Subelite“ (S. 91, 262) auf.

Wendet man sich den Römern zu, die angeblich im „Schatten der Geschichte“ lebten – in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist dieser Schatten jedoch deutlich mit Licht durchflutet worden³ –, stößt man auf folgende Menschen und Gruppierungen, die Knapp eingehend beleuchtet. Es geht um „gewöhnliche Männer“ (S. 11-64), „gewöhnliche Frauen“ (S. 65-112) – der Terminus „gewöhnlich“ ist ebenso wie „normal“ zumindest gewöhnungsbedürftig –, um die Armen (S. 113-142), Sklaven (S. 143-192), um Freigelassene (S. 193-220), Soldaten (S. 221-265), Prostituierte (S. 266-297), Gladiatoren (S. 298-325) und um Banditen und Piraten (S. 326-353). Eingerahmt werden diese neun Kapitel durch eine Einführung, die für das Thema sensibilisieren will (S. 7-10), sowie einen „Ausklang“ (S. 354f.), in dem noch einmal Bezug auf die Quellen genommen wird und der eine Art Resümee ist. Sicherlich beipflichten wird man dem Fazit, dass die dargestellten Menschen der römischen Antike nicht in einer „Welt der Hoffnungslosigkeit“ (S. 354) lebten.

In dem sehr ausführlichen Anhang (S. 356-398) wird eine „Nachbemerkung zu den Quellen“ getroffen (S. 356-364); dort finden sich weiterhin ein „Glossar zu den antiken Autoren und Quellengattungen“ (S. 365-370), ein „Dank“ (S. 371), ein detailliertes Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 372-377), eine stark auf englischsprachige Titel konzentrierte Auswahlbibliographie, angeordnet nach den jeweiligen Kapiteln (S. 378-386), der Bildnachweis (S. 387-389) sowie ein Register (S. 390-398), das nicht weiter nach Namen, Orten oder Sachen unterteilt ist.

Den eigentlichen Inhalt illustrieren einerseits Schwarzweißabbildungen, die sich im laufenden Text befinden (32 Abbildungen) und sozusagen sofort für eine Visualisierung und Verstehenshilfe sorgen, andererseits ungefähr in der Mitte des Buches 30 Tafeln in Farbe und hervorragender Qualität. Dem Inhaltsverzeichnis entnimmt man als Leser insgesamt elf Großkapitel mit teilweise recht hohen Seitenzahlen (S. 5). Bei der Lektüre stellt sich dann aber heraus, dass ein Großteil doch weiter unterteilt ist. Mitunter fallen hier recht missverständliche Überschriften auf, wie „Die Stimme von Sklaven?“ (S. 145), „Zahlen und

Quellen der Sklaven“ (S. 147), „Die Stimmen der Freigelassenen“ (S. 207) oder „Die Entdeckung der Gesetzlosen“ (S. 329), wo es dann im letztgenannten Abschnitt um die Quellen zu diesem Unterthema geht. Da dem Rezensenten das englische Original nicht vorliegt, vermag ich nicht abzuschätzen, was dort im Wortlaut steht. Dies gilt dann ebenfalls für später anzusprechende Fehler oder Ungereimtheiten. Für eine schnelle Orientierung im Buch sorgt jeweils nach einem größeren Kapitel ein Fazit, in dem kurz und knapp das vorher Gesagte zu den verschiedenen Römerinnen und Römern zusammengefasst wird (S. 64, 111f., 142, 192, 219f., 264f., 297, 324f. und 353).

Ohne im Folgenden allzu sehr ins Detail gehen und den Inhalt paraphrasieren zu wollen, seien einige Anmerkungen zu den einzelnen Buchabschnitten gestattet. In der Einführung bleibt dem Leser die frappante zahlenmäßige Verteilung bezüglich der höheren Stände (der „Elite“) und der übrigen Bevölkerung haften: 0,5 % der Gesamtbevölkerung übten damals ihren Einfluss auf die „restlichen“ 99,5 % aus (S. 10 und siehe auch den Klappentext zum Buch). Leider versäumt es Knapp, bei derart interessanten Relationen und Zahlenangaben auch auf den Grad der Alphabetisierung im *Imperium Romanum* einzugehen, was *nolens volens* natürlich wieder Rückwirkungen auf die Quellen haben kann, die uns ein Teil der damals Lebenden hinterlassen hat. Auf Seite 230 wird nur angedeutet, dass die Rekruten wie die meisten Analphabeten waren.⁴

Der Verfasser beginnt das Kapitel über die „gewöhnlichen Männer“ mit Bemerkungen zur sozialen Pyramide im Römischen Reich (S. 11), ohne auf deren Urheber, eben den hier in Anm. 2 erwähnten GÉZA ALFÖLDY, Bezug zu nehmen.⁵ Wen Knapp mit „gewöhnlich“ umschreibt, erfährt der Leser auf Seite 12: kleinere Landbesitzer, Kaufleute, Handwerker, Soldaten, Lehrer, Architekten, Ärzte und andere Berufszweige, die mit ihren Familien ungefähr 25 % der Bevölkerung ausmachten. Ohne Zweifel ist es in diesem Zusammenhang richtig, dass ein Großteil dieser Menschen zu seinem Beruf stand und die Arbeit schätzte, wie dies nicht zuletzt aus Grabinschriften hervorgeht (vgl. etwa S. 18). Die oftmals zitierte

Stelle zur Wertschätzung und teilweise Missachtung der Berufe durch CICERO (Cic. *off.* 1,150f.) trifft hier also nicht zu (angedeutet S. 17 zur Cicerostelle). Mit Interesse liest man auch etwas zu den Alltagsorgen (S. 27-43), wie der Angst vor Krankheit und Tod, dem Wunsch nach einer glücklichen Ehe oder der Sorge um die eigenen Kinder. Damit scheinen menschliche Konstanten durch, was dann auch Knapp konstatiert: „Der normale Alltag gewöhnlicher Männer in Rom und im Römischen Reich war bestimmt von der Familie, von Geschäften und gesellschaftlichen Kontakten sowie von Ängsten und Sorgen, nicht anders als bei einem großen Teil der Menschheit überhaupt.“ (S. 64) Im Absatz über „Recht, Verbrechen und Gewalt im Alltag“ (S. 43-52) wird u. a. das fehlende Vertrauen der Römer in das Rechtssystem deutlich. Hierzu wird beispielhaft auch PAULUS mit seinem ersten Korintherbrief zitiert (S. 43). Im Übrigen führt der Autor äußerst nutzbringend und einleuchtend mehrfach Textabschnitte aus dem Neuen Testament beziehungsweise aus christlichen Quellen an (vgl. z. B. S. 83, 86, 115, 139f., 156, 173f., 177, 243f.). Im Kapitel über „Das Leben in der Gemeinschaft“ (S. 53-63) geht es um Vereine, die Bäder – wo übrigens mangels Hygiene eine gewisse Ansteckungsgefahr für Krankheiten lauerte (S. 56f.) –, Gasthäuser oder um die Straße als Aufenthaltsort.

Im Kapitel über die „gewöhnlichen Frauen“ (S. 65-112) erfährt man nicht viel Neues, gleichwohl Knapp ein umfassendes Allgemeinbild, z. B. hinsichtlich Ehe, Sexualität, Haushaltsführung oder zu Tätigkeiten damaliger Römerinnen, bietet. Hier werden beispielsweise mehrere Papyri als Beleg angeführt (S. 72, 84, 87, 88, 89, 89f., 91, 92, 93, 97, 102f., 105, 108, 109). Etwas kritisch zu sehen sind Aussagen wie die folgende: „Die Frau war ein Mittel zum Zweck und dachte vermutlich auch von sich selbst nicht anders.“ (S. 68) Eher zutreffend ist die Rolle der Frau als „aktive Partnerin“ (S. 77; vgl. auch S. 112) des Mannes, sowohl in Ehe und Familie als auch in beruflichen Angelegenheiten. Leere Worthülsen liest man etwa im Kapitel über die Armen (S. 113-142), wenn es darum geht, die für diese Thematik relevanten Quellen, wie Sprichwörter oder Fabeln, auszuwerten: „Doch überlegtes Vorgehen kann

nützliche Resultate zeitigen.“ (S. 119) Interessant sind hier wieder die Vermutungen Knapps zum Anteil der Armen an der Gesamtbevölkerung. Er nimmt an, dass etwa 65% an der Armutsgrenze lebten (S. 120), wobei er wie andernorts auch Vergleiche zu anderen historischen Epochen anstellt (vgl. u. a. S. 154, 160, 161, 188, 223 und vor allem S. 348-352 zur Piraterie). Bei diesem komparativen Vorgehen hat der Verfasser wohl selbst Bauchschmerzen, wie er an anderer Stelle artikuliert: „und das Problem der Vergleichbarkeit ist nicht zu leugnen“ (S. 363); oder: „Dieses Vorgehen könnte bei denen, die der Meinung sind, dass eine Geschichte des klassischen Altertums allein auf antiken Belegen basieren sollte, leichte Nervosität auslösen.“ (S. 364) Demgegenüber beschwichtigt er aber auch, er wolle nicht „die Reinheit der Geschichte des klassischen Altertums aufs Spiel ... setzen“ (S. 364).

Erneut im Kapitel zu den Sklaven (S. 143-192) werden statistisch demographische Überlegungen angestellt. Ob dabei der Anteil der Sklaven tatsächlich 15 % der Bevölkerung ausmachte (S. 148 und auch S. 206f.), kann nicht mehr genau festgestellt werden. Hier vermisst man den Verweis auf den sonst häufiger zitierten GALEN(OS), der für Pergamon einen Sklavenanteil der Stadt von einem Drittel vermutet.⁶ Schwerpunkte der Darstellung sind generell das Leben der Sklaven, ihr Denken und Leben in einer Gemeinschaft, das Verhältnis zwischen Herrn und Sklave, Widerstandsformen sowie der Weg in die Freiheit, wo die pauschale Behauptung aufgestellt wird, dass jeder Sklave „von dem verzehrenden Wunsch nach Freiheit erfüllt“ (S. 189) war. In dieser Absolutheit gilt das nicht, zumal wenn man bedenkt, dass das Leben eines Freigelassenen oder das eines freien Römers sehr viel unerfreulicher, unerträglicher und vielleicht auch riskanter sein konnte. In dem sich anschließenden Kapitel über die Freigelassenen (S. 193-220) wird die Ablehnung beziehungsweise Stigmatisierung dieser gesellschaftlichen Gruppe durch die Oberschichten in ihrer Einstellung und Literatur deutlich (so S. 193f.). Für Knapps Anliegen bedeutungslos ist die recht einflussreiche *familia Caesaris* (S. 194f.). Aufgrund beruflicher und sozialer Aufstiegschancen „war der typische Freigelassene ...

ein dynamischer Player in der Welt gewöhnlicher Römer“ (S. 220). Selbst wenn das Soldatenleben (S. 221-265) sicherlich einige Nachteile mit sich brachte, wie beispielsweise Abhängigkeiten von Offizieren (S.257-260), genoss der Soldat auch Privilegien, z. B. in juristischer oder medizinischer Hinsicht. Insbesondere nach dem Ende des Dienstes (S. 260-264) konnte er auf Grund von Ersparnissen und Entlassungsgeldern auf ein relativ gutes Leben hoffen. Zudem bot die Armee einzigartige Aufstiegschancen (S. 256f.), wohingegen die sonstige soziale Mobilität in der gesamten griechisch-römischen Antike doch eher begrenzt war. Auch wenn es Prostituierten (S. 266-297) möglich war, ein relativ gutes Einkommen zu erzielen (vgl. S. 273 oder S. 292), überwiegt doch eher der Aspekt des elenden und bedrückenden Lebens (S. 267, 294). Wenig tröstlich ist dabei die damals fehlende Ansteckungsgefahr mit HIV oder Syphilis (S. 296). Wie das Kapitel zu den Prostituierten nicht weiter untergliedert ist, so verfährt Knapp bei den Ausführungen zu den Gladiatoren (S. 298-325). Dieses Thema ist zwar oft behandelt worden,⁷ aber dennoch löst es immer wieder Interesse bei Lesern, besonders auch bei Studierenden und Schülerinnen sowie Schülern, aus. Zweifelsohne hatte der Gladiator einige alltägliche Vorteile, wie ein gewisses Maß an Ansehen oder gute medizinische Versorgung sowie regelmäßiges Essen, dennoch ist sein Leben deutlich kürzer als das anderer Römer (S. 312). Vermutlich hatte ein Gladiator nur zwei Kämpfe pro Jahr zu absolvieren (S. 312) und mit jedem Erfolg stieg seine Aussicht auf eine höhere Lebenserwartung. Treffend ist die Aussage, dass die Gladiatoren um den Sieg kämpften und nicht aus Freude am Töten (S. 319). Sie waren „Idole der Arena“ (S. 324) und selbst deren vergossenes Blut wurde in der Medizin verwendet oder als Liebestränk gepriesen (S. 323f.). Außerhalb der damals geltenden Gesetze beziehungsweise nach eigenen Regeln und Gesetzen lebten Banditen und Piraten (S. 326-353) – übrigens ein Problem, das die römische Ordnungsmacht zu keiner Zeit in den Griff bekam, selbst wenn man Soldaten gegen sie einsetzte (S. 337: „ein chronisches Ärgernis“). Bei seinen Ausführungen zum Leben dieser Gruppen entwickelt der Autor nicht zuletzt die Vorstellung

dafür, dass sie „ein wirklich alternatives Leben“ (S. 353) führten.

Neben einigen Fehlern im formalen Bereich (S. 85, 104, 158, 371) fallen Ungereimtheiten auf. Auf Seite 167 zitiert der Verfasser den bekannten Pliniusbrief 3,14, in dem es um die Ermordung des Sklavenhalters LARCIUS MACEDO geht; dieser wird laut Knapp nur von einem Sklaven getötet. Bei PLINIUS steht aber recht deutlich, dass mehrere beteiligt waren (Plin. *epist.* 3,14,2-4). Auf Seite 205 widerspricht sich der Autor selbst: Sklaven könnten im Gegensatz zu Freigelassenen erkannt werden. Dies ist nicht korrekt, wie es auf Seite 148 richtig steht. Auch Sklaven waren im Alltag als solche generell nicht von Freien zu unterscheiden. Der bekannte amerikanische Althistoriker heißt FERGUS MILLAR und nicht Miller (S. 357).

Insgesamt hat Robert Knapp ein sehr umfangreiches und facettenreiches Buch zu mehreren gesellschaftlichen Gruppen der römischen Antike vorgelegt, die sonst meist separat behandelt werden. Es ist gut zu lesen und liefert grundlegende Informationen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. etwa Elaine Fantham, *Literarisches Leben im antiken Rom, Sozialgeschichte der römischen Literatur von Cicero bis Apuleius*, Aus dem Englischen von Theodor Heinze, Stuttgart / Weimar 1998.
- 2) Hierzu gut zusammenfassend Géza Alföldy, *Römische Sozialgeschichte*, 4., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Stuttgart 2011, S. 203-205, der selbst die Existenz einer mittleren Schicht negiert. Unverständlicherweise fehlt dieses Standardwerk von Alföldy, das auch ins Englische übersetzt wurde – zumindest die älteren Auflagen –, bei Knapp.
- 3) Vgl. stellvertretend für ausgewählte Werke die hervorragend nutzbare und aktualisierte Bibliographie bei Alföldy, S. 320-374 zu den verschiedensten sozialen Gruppen und Schichten im Römischen Reich.
- 4) Immer noch lesenswert hierzu das Buch von W. V. Harris, *Ancient Literacy*, Cambridge, Massachusetts / London 1989.
- 5) Vgl. Alföldy, S. 196.
- 6) Galenos 5,49; dazu Alföldy, S. 185f.
- 7) Vgl. stellvertretend jeweils die deutschen Ausgaben von Thomas Wiedemann, *Kaiser und Gladiatoren, Die Macht der Spiele im antiken Rom*. Aus

dem Englischen übersetzt von Nicole Albrecht, Darmstadt 2001 (dieses Werk erwähnt Knapp in seiner Auswahlbibliographie); Fik Meijer, Gladiatoren, Das Spiel um Leben und Tod. Aus dem Niederländischen von Wolfgang Himmelberg, Düsseldorf / Zürich 2004.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Wolfgang Moschek, *Der Limes. Grenze des Imperium Romanum*, primus Verlag Darmstadt, 2010, 144 S., EUR 16,90 (ISBN 978-3-89678-833-7).

Dieser Band ist als letzter in der Reihe „Geschichte erzählt“ erschienen, die von KAI BRODERSEN u. a. herausgegeben wird und inzwischen auf 27 Bände angewachsen ist. Elf Bände dieser Reihe widmen sich der Antike. Der Autor des „Limes“ ist Lehrer für Geschichte und Geographie an einer Schule in Südhessen. Laut Verlagsangaben „waren die kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Grundlagen des römischen Limes Thema seiner Doktorarbeit.“

Wer das Wort „*limes*“ hört oder liest, denkt spontan natürlich gleich an eine quer durch Teile Deutschlands verlaufende Grenze aus Holz oder Stein und an den HADRIAN'S Wall in Nordengland. Diese Vorstellung ist zwar nicht falsch, erfasst aber nur einen Teil des „Limes“, denn er ist mit unserem „neuzeitlich-zeitgenössischen Verständnis von Grenze als Trennlinie, die Staaten und deren Territorien voneinander abgrenzt“ (S. 9), nicht zu vereinbaren. Er war eben mehr als eine Grenze und hatte durchaus verschiedene Funktionen.

Doch zunächst geht der Autor auf die Wortgeschichte und die Bedeutung von *limes* ein und erläutert die Entwicklung dieses Begriffs, der zunächst einmal nur Acker oder Feldrain war, aber auch quer laufende Bahn, Weg, Waldschneise sein konnte. Er erwähnt die Verwandtschaft zu *limen* und *limus* und bettet dies in das Denken der „Römer über Grenzen“ ein, dem das erste Kapitel (S. 6-18) gewidmet ist. Grenzen waren für die Römer sehr wichtig, was er an „Grenzen in der römischen Kultur“, „Die Grenzen der Stadt“, „Die Grenzen des Tempels“, „Die Grenzen des Hauses“ und „Die Grenzen der römischen Republik“ zeigt. Dabei zeigt er sehr schön, dass Grenzen für die Römer etwas Religiöses (Moschek spricht hier auf S. 11 von der „Entstehung ihrer Sakraltopo-

graphie“) waren und auch gleichzeitig immer Abgrenzung von etwas anderem darstellten. Im Zusammenhang mit der religiösen Bedeutung (und auch mit der Stadtgründung) nennt er *terminus* (Grenzstein) mit dem Gott Terminus und den *terminalia* (Fest zu seinen Ehren), *mundus* (ursprünglich eine den unterirdischen Göttern geweihte Grube), *sulcus primigenius* (die erste Furche), *templum* und vor allem *pomerium* (entstanden aus *post + murus*, der Raum längs der Mauer), wodurch der „nahezu höchste Status der sakralen ‚Exklusivität‘ eines römischen Raumes ... erlangt“ (S. 11) wurde. Das *pomerium* trennt das „Innere und Kultivierte der Stadt ... vom Negativen der Außenwelt symbolisch“ (ebd.) und „gewissermaßen gute Eigenschaften von bösen, z. B. den häuslichen Frieden vom ‚Krieg‘ der Außenwelt.“ (S. 12) Und das „Ziehen eines *pomeriums* galt für Städteneugründungen der Römer bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. als einer der bedeutendsten Riten.“ (S. 13)¹

Hatte also *limes* lange Zeit nicht den Bedeutungsinhalt, den wir heute damit verbinden, änderte sich dies ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. zur Zeit von HADRIAN und seinen Nachfolgern. Erst dann „hätte ein Zeitgenosse mit dem Limes ... statische Befestigungen und Wehranlagen mit ihrer die (römische) Welt umspannenden Dimension verbunden.“ (S. 8) Vorher, d. h. bis zum Ende der Republik, war das Römische Reich „ein Reich, das keine festen, durchgängigen und festgelegten Grenzen in unserem Sinne hatte.“ (S. 19) Das (territoriale) Ende war da, wo römische Soldaten standen, ab der Kaiserzeit mit seinem stehenden Heer war dieses „eine der Grundvoraussetzungen für die Entstehung fester Grenzen und damit letztlich auch des Limes.“ (S. 22) Wichtig waren dabei auch natürliche Grenzen wie Flüsse, Gebirge oder die Übergangszonen zwischen Kulturland und Steppe oder Wüste. Moschek spricht in diesem Zusammenhang vom „nassen Limes“ (S. 28), z. B. Rhein, Donau, Euphrat. „Ein trockener Limes war dagegen die Steppen- und Wüstenzone Nordafrikas.“ (S. 28) Aber auch Gebiete im heutigen Syrien und Jordanien gehörten als „Grenzzone des Reiches gegenüber dem Partherreich“ (S. 39) dazu. Aber erst zur Zeit von DOMITIAN und TRAJAN entstand eine feste Linie von Kastellen und Wachttürmen;